



Mittendrin in der Stadt, aber abgegrenzt wie eine Insel: so funktionierte das Quartier über Jahrzehnte hinweg.

Zeichnung und Collage: Gehl Architects; Foto: Kristian Skovbakke Villadsen



**Rasmus Wærn** entdeckt in Malmö einen neuen Umgang mit stigmatisierten Plattenbauquartieren aus dem „Million Programme“ der sechziger Jahre. Das bereits zum Abriss freigegebene **Quartier Rosengård** wurde von den Bewohnern verteidigt und wird heute saniert.

Es liegt heute eine gewisse entspannte Atmosphäre über dem erneuerten Teil von Rosengård. Früher war es hier zwar auch nicht unbedingt zum Fürchten, aber die Stimmung war doch sehr anders. Heute: interessante Spielplätze, Frauen mit und ohne Kopftuch sitzen auf Bänken und schwatzen, und alles ist ordentlich und sauber. Das ist nicht der Rosengård, wie ich ihn kenne.

Das Quartier selbst war lange Jahre das größte, am schlimmsten heruntergekommene und am meisten stigmatisierte Plattenbau-Viertel von ganz Schweden. Zwischen 1967 und 1972 gebaut, war Rosengård das Synonym für Arbeitslosigkeit, fehlgeschlagene Integration und hohe Kriminalität. Das entspricht den Fak-



# S

## Sanierung Landsfiskalen im Quartier Rosengård in Malmö, Schweden | Gehl Architekten, Kopenhagen

Kennzeichen der neuen Außenanlagen ist, dass sie konzeptionell immer mit einer Öffnung und Neuprogrammierung der Erdgeschosszonen verbunden wurden.

Foto: Henrik Ahldin, MKB

ten – in Herrgarden, einem nichtsanierten Teilquartier von Rosengård, haben nur 17 Prozent der Mieter eine feste Arbeit, der Migrantenanteil liegt bei 98 Prozent, und Bandenfehden machen aus dem Kiez fast so etwas wie einen Kriegsschauplatz –, aber gleichzeitig ist Rosengård eben auch ein richtig großer Stadtbezirk mitten in der Stadt, in dem immense Kräfte für eine Erneuerung mobilisiert werden könnten. Die Frage ist bloß, wie.

2006 erwarb die staatliche Wohnungsbau-gesellschaft MBK den desolatesten Block von Rosengård, Landsfiskalen 1+2. Nicht weil es so ein besonders guter Deal gewesen wäre – es war schlicht und einfach nötig. Die Verwahrlosung musste gestoppt werden, und das betraf längst nicht nur die Bausubstanz. Intensiv nahm man die Aufgabe in Angriff, gemeinsam mit den Anwohnern die Defizite im Kiez zu lokalisieren. Eine ganze Reihe von Verbesserungen, von herkömmlicher Instandsetzung bis zur Hausauf-gabenhilfe, waren das Resultat.

Gleich zu Beginn der Restrukturierung zog man das Architekturbüro Gehl aus Kopenhagen hinzu: Dabei ging es weniger um neue Entwurfs-konzepte als um dessen Erfahrung mit den Ver-haltensmustern im sozio-strukturellen Raum. Die MKB wollte mehr Leben für die Flächen zwi-schen den Gebäuden. Doch was als ortsbezoge-nes Instandsetzungsprojekt gedacht war, mün-dete bald in die Entwicklung einer umfassenden

Strategie für die Outdoor-Bereiche und die An-bindung des Viertels an die übrige Stadt.

Das von Jan Gehl entwickelte Szenarium formulierte einfache Prinzipien: „Macht aus Ro-sengård einen Ort mit größerer räumlicher Diversität, mit besserer und komplexerer Anbin-dung an die Stadt, mit einer einfach kommuni-zierbaren hierarchischen Strukturierung der Außenbereiche.“ Für die Wohnbaugesellschaft MKB hieß es dann vor allem Zupacken: Nach langwierigen, aufwendigen Interviews mit den Mietern (in Rosengård leben 110 verschiedene Nationalitäten) schälte sich eine maßgeschnei-derde Agenda für das Quartier heraus. Neben der völligen Neukonzeption und „Öffnung“ der Außenanlagen ging es auch um ein passendes Quartiersmanagement, das sich mit den spezifi-schen Bedürfnissen jeder Familie auseinander-setzte. Ob beengte Wohnverhältnisse, Arbeits-losigkeit oder die sinnlose Langeweile zu vie-ler leerer Stunden – die Vermietergesellschaft suchte Abhilfe.

Die Vorarbeiten nahmen viel Zeit in An-spruch – dazu gehörten auch die Interviews mit den einzelnen Mieterparteien und zähe Endlos-sitzungen zum Thema Außenanlagen –, aber es funktionierte. Jan Gehl vermittelte Sicherheit darüber, was bei der Transformation wichtig ist: alle übergeordneten, gemeinschaftlich zu nutzen-den Räume auch wirklich gemeinsam zu „pro-grammieren“ ist eine seiner Kernthesen, um ent-

sprechende Verantwortung einzubringen; viele Veränderungen haben die Mieter dann selbst realisiert. Die Schwierigkeit lag auch in einer Veränderung des Bewusstseins: Für jedes komplexe Problem findet sich immer eine schnelle Lösung, die dann garantiert nicht funktioniert. Man braucht Geduld. Die Sanierungen im Landsfiskalen-Kiez zeigen auch, dass Nachbesserungen an der Bausubstanz allein nicht ausreichen, wenn es darum geht, gegen die soziale Aus-grenzung eines ganzen Quartiers anzukommen. Will man an den Optimismus der 60er Jahre an-schließen, braucht es Geld und entsprechende Programme und den Willen zur Anbindung der ausgegrenzten Inseln auf vielen Ebenen. Falls es funktioniert, wird ein solcher Schwenk im Selbstbild von Europas Vorstädten von viel grö-ßerer Bedeutung sein als das Haschen nach dem Bilbao-Effekt im letzten Jahrzehnt. Den Malmö-Effekt erkennt man an einer mobilisierten Be-wohnerschaft, wie sie in Landsfiskalen heute zu beobachten ist. Das Experiment ist gelungen, zumindest in einem Teilbereich.



**Rasmus Wærn** | schwedischer Architekt, Architekturhistoriker und Kritiker, der bei Wingårdh Architekten und am Royal Institute of Technology in Stockholm arbeitet. Er schreibt an einem Buch über die Rolle des Steins in der schwedischen Architektur.